



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Rüstungen des Kaisers Napoleon.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Rüstungen des Kaisers Napoleon.

Seit fast zwei Jahren ist von der französischen Presse die Frage: ob Frankreich Krieg mit uns führen solle, ob Frieden halten, mit einem Eifer und zuweilen in einer Sprache verhandelt worden, welche in der Geschichte moderner Culturvölker unerhört sind. Wir Deutsche haben uns fast daran gewöhnt, bei dem festlichen Rauch der Friedensspeisen die Versicherungen unserer lieben Nachbarn zu hören, daß die Ehre Frankreichs doch unvermeidlich mache, unsere Dörfer in Brand zu schießen, unsere Brüder und Söhne durch die Mitrailleuse zu decimiren.

In der letzten Zeit hat die officiöse Presse Frankreichs, welche eine Zeitlang maßlos zum Krieg trommelte, die Weisung bekommen, den Frieden zu verkünden, und gern möchten wir uns der Hoffnung hingeben, daß die Aufregung in Frankreich vorüber sei. Denn wir brauchen den Frieden überall, zur Befestigung unsers neuen Staatsverbandes, für große Akte unserer Verkehrs-gesetzgebung, vor allem um durch die emsige Arbeit unserer Werkstätten und Comptoire wieder einzubringen, was wir in den letzten Jahren verloren haben. Wir fühlen nicht den geringsten Ehrgeiz, uns mit unsern tapfern Nachbarn zu raufen, wir erheben auch nicht den kleinsten Anspruch auf das kleinste Dorf oder einen Brückenpfehl Frankreichs; wir denken nicht daran, ihm Größe, Kriegsrühm, Cultur zu beneiden, wir vermögen uns auch keinen Ort zu entdecken, wo unsere Existenz die wirklichen Interessen der französischen Nation schädigen könnte; wir sind uns völlig bewußt, daß der friedliche Austausch deutscher und französischer Arbeit für uns wie für unsere Nachbarn der beste Vortheil ist. Nie hat ein Volk einem andern gegenüber unbesangener, billiger und friedlicher auf der Defensivse gestanden, als wir jetzt gegen das Reich Kaiser Napoleons.

Es besteht auch nicht die geringste diplomatische Differenz, welche Veranlassung zu einem Kriege werden könnte; selten war der Verkehr zwischen den Cabinetten ruhiger und freier von ärgerlichen Fragen. Der Kaiser hat wiederholt erklärt, daß er die Resultate des Jahres 1866 für Deutschland anerkenne. Die luxemburger Frage ist völlig vom Tisch ge-

schoben. Wir wissen zwar, daß die Festung in Wahrheit nicht geschleift wird, wie doch der Vertrag bestimmte, und daß von Frankreich her unaufhörlich die Kazenpfoten danach ausgestreckt werden, aber die Bundesregierung will das nicht sehen und hat darüber keinerlei Bemerkungen gemacht. Alle andern Fragen, welche von deutschen Verräthern und fremden Intriganten gern als Handhabe zu einem Kriege aufgerührt würden, haben im Augenblick kaum eine andere Bedeutung, als die Spalten der Zeitungen zu füllen. Es hat gute Wege mit der Mainlinie, Nordschleswig ärgert nur aus alter Gewohnheit die dänischen Zeitungen, die Mainzer Besatzungsfrage ist wohl nur ein bundesfreundlicher Einfall der Herren v. Dalwigk und Frank in Hessen-Darmstadt, im Orient soll nach allgemeinem Beschluß der Großmächte in diesem Jahre Friede gehalten werden, und sorgfältig werden dort alle glimmenden Kohlen verdeckt; kurz der officiële Verkehr der Staaten wandelt so gemächlich, daß es eine Freude sein könnte.

Und doch wissen wir in Deutschland, daß der Kaiser in einer Weise rüstet, welche auf Krieg und nicht auf Frieden deutet, ja welche völlig ungreiflich ist, wenn er nicht den Krieg als nahe bevorstehend betrachtet. Daß die Reorganisation der französischen Armee mit größter Energie betrieben wurde, hatte nichts auffallendes; daß diese Reorganisation den ausgesprochenen Zweck hatte, eine schnell disponible Kriegsmacht aufzustellen, welche der Heereskraft des deutschen Bundes überlegen sei, hat uns bei dem Stolz und kriegerischen Sinn der Franzosen nicht gewundert. So lange diese Ausrüstung der französischen Nation geräuschvoll und mit offenbar demonstrativer Tendenz vor sich ging, war kein Grund zur Besorgniß und die Absicht klar. Aber was seitdem geschehen ist und noch geschieht, läßt sich beim besten Willen nicht mehr als eine Rüstung zur Erhaltung des Friedens deuten. Die sämtlichen Festungen der französischen Ostseite sind völlig kriegsmäßig armirt, mit Geschützen, Munition und Kriegesbesatzung versehen. Die Vorberge der Vogesen bedecken sich mit einer Linie von Verschanzungen, dem verschwundenen Dannewerk an Stärke und Großartigkeit der Anlage weit überlegen, die ganze Ostgrenze gegen Deutschland starrt von Kanonenreihen. Trotz der Mißernte sind die letzten Hafervorräthe in Frankreich aufgekauft worden und in ungeheuren Magazinen gesammelt. So hastig und rücksichtslos wurde gekauft, daß der Landwirthschaft Frankreichs das Saatgut fehlt und die Landleute bitter klagen, und es wurde gekauft in der Theuerung zu enormen Preisen, was man in diesem Herbst nach der neuen Ernte um viele Millionen billiger haben konnte. Ebenso hastig und ohne Rücksicht auf den Preis war der massenhafte Ankauf der Pferde, die Zahl derselben ist auf mehr als hunderttausend gebracht, nur etwa der siebente Theil mußte wieder an kleine Landwirthe ausgeliehen werden, weil der französischen Landwirth-

schaft die Pferde zur Frühjahrbestellung fehlten, aber auch diese können in kürzester Frist zum Dienst eingezogen werden. Das ganze östliche Frankreich sieht aus wie ein unermessliches Heerlager; die kaiserliche Garde, die Armee von Paris und die Armee von Lyon (1. und 4. Corps) sind so marschbereit, daß sie jeden Tag ausbrechen können. Ferner stehen 50,000 Mann zwischen Lille und Straßburg und eine zweite Armee wird in Chalons aus den Süd- und Westprovinzen zusammengezogen, dazu die Truppen schleunigst auf der Eisenbahn befördert; die Lager sind zu der ungewöhnlichsten, und für die Landescultur nachtheiligsten Zeit angeordnet, sie sollen bis Anfang Mai, respective bis Anfang Juli ihre completen Armeen umfassen. Für diese Rüstungen ist nicht nur die italienische Garnison reducirt worden, sondern es sind auch in aller Stille und mit beabsichtigter Geheimhaltung mehrere Regimenter aus Algier nach Frankreich gezogen worden. In der ganzen Armee erwartet man mit größter Sicherheit den Krieg, im französischen Kriegsministerium wird davon wie von einer zweifellosen Sache gesprochen, der Ausbruch als im Juli bevorstehend verkündet. Es scheint, daß der Kaiser den Gedanken hat, im Kriegsfall nach dem Beispiel von König Wilhelm selbst den Oberbefehl zu führen, um keinen seiner Marschälle mächtig werden zu lassen, denn der Befehl über die gesammte Armee ist seinem Generaladjutanten übertragen. Den Zeitungen Frankreichs ist der Befehl zugegangen, über alle diese Rüstungen zu schweigen, aber diese Mobilisirung eines ganzen Landes läßt sich nicht verdecken, und aus Privatbriefen Reisender, welche militärische Sachkenntniß besitzen, werden der ungeheure Umfang und die enormen Kosten dieser Rüstung hervorgehoben. In Paris discutirt man in allen imperialistischen Kreisen offen die Pläne des Kaisers, man nimmt an, daß er, sobald sein letzter Entschluß gefaßt ist, vor allem danach streben wird, den norddeutschen Bund in seiner Friedensorganisation zu überraschen, und daß er sich mit vier Armeen, und mit unwiderstehlicher localer Ueberlegenheit, auf ein deutsches Grenzland werfen, und dies besetzte Land in militärisch günstiger Position bis aufs äußerste behaupten wird. — Und wenn der Deutsche einen Franzosen, der ihm so offen dies Bevorstehende mittheilt, fragt, ob denn Paris aus bloßer Abneigung, ohne genügende Veranlassung, einen Krieg mit Deutschland wolle, so erhält er den echt französischen Bescheid: Zulezt muß man doch wissen, wer der Stärkere in Europa ist. Und auf die Frage: Und was wird aus dem Kaiser, wenn das Kriegsglück gegen ihn entscheiden sollte? kommt die überraschende Antwort: Dann werden sich sofort die Socialisten rühren und alle anständigen Leute zwingen, sich für die Nothwendigkeit des Kaiserthums zu interessieren.

Während dieser drohenden Vorbereitungen schweigt der Kaiser. Auf wiederholte und zahlreiche Anfragen der preussischen Regierung wegen der

Rüstungen ist, wie versichert wird, immer ausweichende Antwort mit den lebhaftesten Friedensversicherungen zurück gekommen. Der Kaiser schweigt auch gegen seine Minister; heut hört er die Friedenswünsche Rouher's, morgen die kriegerischen Pläne Niel's mit ruhigen Mienen und sehr kargen Antworten an. Er hat offenbar beschlossen, die Wahl der Loose, welche über seine Zukunft entscheiden, still und allein vorzunehmen, und ohne einen Vertrauten. Immer hat er geliebt, sich die Wahl zwischen entgegengesetzten Möglichkeiten lange frei zu halten und unterdeß für die verschiedenen Projecte, welche er in geheimer Seele bewahrt, alles zur Ausführung vorzubereiten. Aehnlich wie der Wallenstein eines deutschen Dichters.

Ob ihm diesmal das Werkzeug, welches er sich für den Fall des Gebrauches so furchtbar zurecht gemacht hat, in der letzten Stunde noch freie Wahl lassen wird, das vermögen wir nicht zu beurtheilen. Auch wenn wir fragen, so kühl, als ob uns diese Kriegspläne nicht persönlich angingen: Was kann der Kaiser mit solchem Kriege wollen? auch dann finden wir keine genügende Antwort. Denn wenn ihm gelänge, was wir doch nicht zugeben dürfen, gegenwärtig einen Erfolg über den neuen Bundesstaat davon zutragen und noch einmal seinen Franzosen als Gebieter Europa's zu erscheinen, was soll die letzte Folge sein? Er hat einen Sohn und wünscht ihm sichere Nachfolge; wozu will er diesem und sich selbst die tödtliche Abneigung eines großen und kriegerischen Nachbarvolkes aufregen? Die erworbene Festung, das Grenzland wäre doch ein unwerther Kampfspreis, da er ihm und seinem Hause jetzt tödtliche Gefahr, oder in irgend einer Zukunft Verderben bereiten muß. Und der Kaiser hat auch bei einem Kriege mit Deutschland nicht auf den guten Willen des übrigen Europas zu rechnen, obgleich seine Rüstungen bereits einige schwache Reflexbewegungen in Oestreich hervorgerufen haben. Als er in England zu gemeinsamem Protest gegen die Uebergriffe Preußens über die Mainlinie aufforderte, und dort die Antwort erhielt, daß England sich in die innern Angelegenheiten Deutschlands nicht einmischen werde, da konnte er aus der Antwort des auswärtigen Amtes ebenso wie aus der Sprache der Zeitungen Englands herauslesen, auf welcher Seite im Falle eines Krieges die öffentliche Meinung Englands stehen würde, und nicht Englands allein.

Die Bundesregierung ist mehrfach gewarnt. Unsere ganze Heeresorganisation ist aber eine entschieden defensiva, und darin völlig von der französischen verschieden, daß eine Mobilmachung bei uns jetzt gleichbedeutend mit Krieg wird. Daß von einer Truppenconcentration bei uns zur Zeit nicht die kleinste Spur vorhanden ist, betrachten wir als Anzeichen, daß die Bundesregierung die Meinung festhält, der Krieg könne noch vermieden werden. Und wie drückend die Unsicherheit auch auf den Gemüthern, auf dem Handel und Verkehr liegt, wir werden uns vorläufig damit begnügen müssen.

Unterdeß wollen wir die französischen Zeitungen, welche jetzt uns zu friedlicher Gesinnung mahnen, doch daran erinnern, daß zwar wir durchaus friedfertig sind, daß wir aber sehr wohl wissen, welchen Werth die Friedensworte der officiösen Presse Frankreichs haben.

Iwan Turgenjew.

Rauch. Aus dem Russischen des Iwan Turgenjew. Autorisirte Ausgabe. (Mitau bei Fr. Lucas).

Deutsche Beurtheiler russischer Kunstwerke kommen, auch wenn sie denselben die vollständigste Anerkennung zollen, stets auf einen Vorwurf gegen dieselben zurück: den des Pessimismus. Die Freude an den glänzendsten Schöpfungen des russischen Volksgeistes wird ihnen, durch den tief melancholischen, jedes ästhetische Behagen ausschließenden Hintergrund verkümmert, der sich an beinahe allen hervorragenden Erzeugnissen nachweisen läßt, und geradezu für den Familienzug der modernen Literatur Rußlands gelten kann. Seit Bodenstefts treffliche Uebersetzungen die Namen Puschkin, Lermontow, Koslow, Turgenjew u. s. w. in Deutschland heimisch gemacht haben, ist auch für diejenigen, welche der russischen Sprache nicht mächtig waren, die Möglichkeit vorhanden gewesen, jene Literatur in einem gewissen Zusammenhange, mindestens aus einer größeren Summe über dieselbe gewonnener Anschauungen kennen und beurtheilen zu lernen. Aber diese erweiterte Bekanntschaft hat nur dazu geführt, den aus den ersten flüchtigen Berührungen gewonnenen Eindruck zu vertiefen.

In den letzten Jahren hat noch ein Umstand wesentlich dazu beigetragen, diesen der russischen Literatur gemachten Vorwurf des Pessimismus zu verschärfen: die Aufhebung der Leibeigenschaft hat nach der Ansicht der Mehrzahl ihrer westeuropäischen Zeugen das Hauptodium der russischen Zustände aus der Welt geschafft, die Kette gebrochen an der die Dichter des russischen Volkes ebenso unmuthig zerren, wie diejenigen, welche sie zu tragen hatten. Wenn die Grundstimmung der russischen Poeten dennoch dieselbe geblieben ist, wenn das Buch, welches zu den vorliegenden Betrachtungen die Veranlassung geboten, den pessimistischen Zweifel an einer heilsamen Entwicklung der russischen Dinge noch entschiedener ausspricht als irgend eine der früheren Dichtungen gleicher Gattung, so wird die Erklärung dieser Erscheinung nothwendig an die Spitze jeder Erörterung über russische Schriften und russische Schriftsteller gestellt werden müssen.

Die russische Nationalliteratur hat von Hause aus einen anderen Ausgangspunkt gehabt, als die deutsche, französische oder englische.